

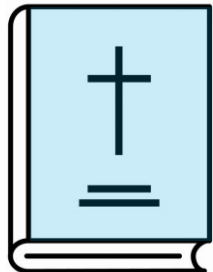
# Bibel und Koran über *Frieden*

„Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: Verherrlicht ist Gott in der Höhe / und auf Erden ist Friede / bei den Menschen seiner Gnade.“  
(Bibel, Lukas, 2, 13.14)



„Die gute und die schlechte Handlung sind nicht einander gleichzusetzen. Wehre ab mit der besseren! Da ist der, der dir feindschaftlich besinnt ist, wie ein inniger Freund und Beistand.“  
(Koran, Sure 41:34)

„Mit einem bösen Wort aber ist es wie mit einem schlechten Baum, der aus der Erde gerissen worden ist. Er hat keinen Halt. Gott festigt die, die glauben, durch das schöne Wort.“  
(Koran, Sure 14:26)



**ANGELIKA WALSER**

Was die Engel über der weihnachtlichen Krippe schwebend verkünden, gilt allen: Ohnmächtigen und Mächtigen, Menschen und Tieren (wobei dem In-

ventar des Neuen Testaments nur Schafe und eine Andeutung von Kamel in Mt 2,11 zu entnehmen sind; Ochs, Esel und sonstige Tiere verdanken sich anderen Quellen).

Weihnachten ist eine Schlüsselszene für den Frieden als Inhalt und Ziel christlicher Verkündigung überhaupt. Friede heißt im Griechischen „eirēnē“, doch klingt gerade im genannten Vers der hebräische Friedensbegriff „šālôm“ nach – mit seiner bereits in Mesopotamien und Syrien bekannten semitischen Wortwurzel „šlm“. Wer die endzeitliche Friedensvision des alttestamentlichen Propheten Jesaja (Jes 65,17–25) im Kopf hat, der kann sich gut vorstellen, was die Grußformel „šālôm“ bis heute bedeutet: umfassendes Heil- und Wohlsein für alle Geschöpfe in einem handfesten Sinn. Keine Armut mehr, kein Krieg und keine Krankheit, keine Ungerechtigkeit und auch keine Bosheit. „Wolf und Lamm weiden zusammen, der Löwe frisst Stroh wie das Rind.“

Welch ein Gegensatz zwischen dieser Lichtbotschaft und der dunklen Welt mit ihren Verwüstungen und ihrer Gewalt zwischen den Geschöpfen! Weihnachten richtet den Scheinwerfer auf Jesus Christus als den Friedensmittler schlechthin und erkennt in ihm den Anbruch einer neuen Schöpfung – eine Gotteswirklichkeit, die Menschen nicht allein aus eigenen Kräften „machen“ können.

Politisch gesehen verbirgt sich hinter dieser Erkenntnis eine große Desillusionierung: Im Israel der Königszeit hatte man noch königlichen Machthabern zugetraut, für außen- und innenpolitische Stabilität sowie materiellen Wohlstand zu sorgen. Das erwies sich aber spätestens angesichts der Katastrophe der Zerstörung Jerusalems 597 und 587 v. Chr. als trügerisch. Auch Kaiser Augustus als dem angeblichen Heilsbringer

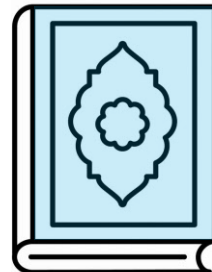
der Pax Romana wird bei Lukas das Misstrauen ausgesprochen: Ab jetzt ist es nur mehr Gott allein, von dem „šālôm“ erhofft wird und zwar für alle Völker und letztlich für den gesamten Kosmos. Soziale Gerechtigkeit ist in dieser Hoffnung ebenso inbegriffen wie persönliches Glück und Gesundheit, aber auch das Gedeihen der Natur insgesamt. Der endgültige „šālôm“ kennt weder Legebaternen noch abgebrannte Regenwälder.

Demnach bezieht sich „šālôm“ nicht nur auf den spirituellen Seelenfrieden des einzelnen Menschen, zu dem schon stoische und platonische Philosophie beitragen wollten. In Platons „Nomoi“ (Gesetze) findet sich auch der bis heute bekannte Gegensatz von Frieden und Krieg, wobei der Philosoph zumindest auf politischer Ebene den Staatenlernern empfiehlt, den Krieg schon in Friedenszeiten einzuüben („si vis pacem para bellum“ – wenn du den Frieden willst, rüste für den Krieg). Friedensaktivisten und -aktivistinnen aller religiösen und weltanschaulichen Richtungen würden diese Art der „Friedensarbeit“ heute wohl zu Recht stark in Zweifel ziehen. Auch das Neue Testament spricht eine andere Sprache: Die Bergpredigt preist jene selig, die Frieden stiften (Mt 5,9), und fordert damit die Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu auf, Gottes Friedensinitiative zu unterstützen.

Die Schlüsselszene zum Verständnis der christlichen Botschaft ist keine erbauliche Inszenierung eines oft faulen Friedens mit Engelshaar-Beihübschung, sondern klarer Handlungsauftrag für Christen, ganz persönlich für die Menschen- und Tierwürde und für das Wohlergehen aller Kreaturen dieser Welt Sorge zu tragen. Damit der utopische „šālôm“ nicht nur gotteswirklich, sondern hier und da auch menschenmöglich wird.



**Angelika Walser** ist Professorin für Moraltheologie und Spirituelle Theologie sowie Vizedekanin der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg.



**MOUHANAD KHORCHIDE**

Die beiden Stellen aus der Sure 14 und der Sure 41 wurden in der spätmekkanischen Phase verkündet und zwar zu einem Zeitpunkt, als der Prophet Moham-

med und seine Anhänger immer mehr dem Spott und der Hölle der Mekkaner ausgesetzt waren. Beide Stellen appellieren an die Muslime, das Böse nur mit dem Schönen abzuwehren. Wir finden im Koran weitere solche Appelle, wie in der Sure 43, Vers 89, die den Propheten auffordern: „Sei mit ihnen [den Mekkanern] nachsichtig und sag: ‚Friede!‘“. Dabei wird der arabische Begriff „Salām“ (Frieden) in dieser Phase nicht nur eingeführt, sondern findet verstärkt Gebrauch. So wird der von den Gläubigen anzustrebende paradiesische Zustand in der ewigen Gegenwart Gottes als Haus des Friedens bezeichnet (Koran, Sure 6:127 und Sure 10:25).

Klassische muslimische Exegeten standen vor der Herausforderung, dass in der medinensischen Phase koranische Suren verkündet wurden, die den Muslimen erlaubten, sich mittels Krieges zu verteidigen. Sie sahen einen Widerspruch zwischen den koranischen Aufforderungen zum Frieden und denen zum Krieg, den sie durch das Konzept der Abrogation aufzuheben versuchten. Nach diesem Konzept heben jüngere Verse die Aussagen älterer Verse im Koran auf. Demnach gelten nur die in Medina verkündeten Verse, die den Muslimen erlauben, sich mit Mitteln des Krieges zu wehren, als gültig, andere, die vorher zur Zurückhaltung aufgerufen haben, seien aufgehoben. Manche Exegeten gingen auch einen Schritt weiter, indem sie Krieg nicht nur als Mittel der Selbstverteidigung, sondern auch der Mission legitimierten. Alle Friedensappelle des Korans würden demnach nur für die Muslime selbst gelten. Auf diese radikale Deutung greifen auch heutige Extremisten zurück, die Gewalt im Namen des Islams gegen Nichtmuslime als religiöses Gebot erachten.

Moderne Koranexegeten, die den Koran nicht als Monolog Gottes lesen, sondern als

eine Kommunikation, die die Verhältnisse zur Zeit der Verkündigung Mohammeds beschreibt, lesen die Gewaltstellen als reine deskriptive Wiedergabe kriegerischer Auseinandersetzungen, ohne darin Imperative an alle Muslime und schon gar nicht an die heutigen zu sehen. Eines der Hauptargumente dieser Exegeten lautet: Der Koran beschreibt Gott mit dem Eigennamen „Der Frieden“ (Koran 59:33). Damit wird Frieden als eine absolute Kategorie gesetzt, die nicht relativiert werden darf. Wenn Gott, der das Unbedingte und das Absolute zugleich ist, ebenfalls der Frieden ist, dann ist der Weg zu Gott der des Friedens. Und deshalb bezeichnet der Koran das Paradies ebenfalls mit dem Attribut des Friedens.

In diesem Sinne betonen moderne Exegeten den Aspekt des inneren Friedens, den der Koran immer wieder mit dem Prozess der Läuterung des Herzens beschreibt. Gemeint ist der Einsatz des Einzelnen für die Aneignung guter Charaktereigenschaften und die Selbstbefreiung von schlechten, wie Neid, Hass, Egoismus usw. Und gerade diesen Einsatz hat Mohammed als den eigentlichen Dschihad bezeichnet, nämlich der Kampf gegen das Schlechte in einem selbst, um sich zu vervollkommen. Und wenn im Koran die Rede von Dschihad im militärischen Sinne ist, dann als Ultima Ratio, um die Gesellschaft vor militärischen Angriffen zu schützen.

Das Problem bleibt heute dennoch, dass es extremistische Gruppierungen wie den IS gibt, die für sich Krieg und Gewalt mit dem Argument legitimieren, dass sie lediglich westliche Angriffe abwehren. Gerade solche Argumente zeigen, dass Frieden nicht nur eine exegetische bzw. religiöse Frage, sondern eine weltpolitische ist, die entsprechende politische Maßnahmen benötigt, um für Frieden zu sorgen.



**Mouhanad Khorchide** ist Leiter des Zentrums für Islamische Theologie und Professor für Islamische Religionspädagogik an der Universität Münster.